

Hausblätter für das Volk.

Verleger und verantwortlicher Redacteur: Pfarrer Dr. J. Wiß in Breslau.

Nr. 86.

Mittwoch, den 26. Oktober 1864.

II. Jahrgang.

Die Breslauer Hausblätter erscheinen jeden Mittwoch und Sonnabend, und sind durch die kgl. Post-Anstalten für 14 Sgr., in Breslau durch die Colporteurs in's Haus gebracht für 12 Sgr. und in den Commanditen für 10 Sgr. pro Quartal zu haben. Inserate werden bei einer starken Auflage mit 1½ Sgr. für die gespaltene Petit-Zeile oder deren Raum berechnet und in der Expedition, Universitätsplatz Nr. 16, angenommen.

[Zur Aufklärung über gewisse Welthändel.] Man erschauert, wenn man die Auswüchse menschlichen Überwieses in der Gegenwart, die Verruchtheit belgischer Solidaires, die Gräueltaten der italienischen Revolution, die Verkommenheit und den grimmigen Haß vieler Roman- und Zeitungsschreiber gegen Gott, Kirche, Glauben und Tugend und die zunehmende Entsittlichung zahlreicher Menschen betrachtet. Das Heidenthum in seinem tiefsten Verfall scheint wieder aufgelebt und das Thier im Menschen emanzipirt zu sein. Jedes Mittel, auch das ehrloseste, wird in dem organisirten Kampf der Füge gegen die Wahrheit wieder in Gebrauch genommen, wie es auch damals geschah, als das Heidenthum gegen die Christen sich mit Senkern, Bestien, Wasser und Feuer verbündete, um sie auszutilgen. Gewissermaßen eine Instruktion für diesen höllischen Kampf ist schon von Mitgliedern der „hohen Venta“ in Italien vor langen Jahren behufs der Revolutionirung dieser Halbinsel hervorgegangen, welche fast alles an Niedertracht übertrifft, was selbst in der Gegenwart Ekel und Grauen erregt und die sittliche Menschennatur empört. Segur in seinem Buch: „Die Revolution etc.“ zeigt uns die Waffen, welche zu diesem Behuf der italienischen Verschwörerpartei anempfohlen wurden und die waren ohne viele Worte folgende:

1) Die Corruption, d. h. die Sittenverderbnis, die auch heut noch weit und breit von den Feinden Gottes und der Kirche in himmelschreiender Weise in schlechten Blättern, sittenlosen Schriften und angeblich wissenschaftlichen Werken mit schamlosen Darstellungen etc. befördert wird, ganz der Anweisung der geheimen Gesellschaften, namentlich der „hohen Venta“ entsprechend, aus welcher ein Mitglied schrieb: „Wir sind zu weit vorangeschritten, als daß wir uns mit dem Morde begnügen sollten. Was nützt ein todgeschlagener Mensch? Wir dürfen daher das Verbrechen nicht individualisiren¹⁾, sondern wenn es bis zum Patriotismus und zum Haß gegen die Kirche angemessen emporgehoben werden soll, so müssen wir es generalisiren²⁾. Der Katholizismus

fürchtet einen gespitzten Dack ebensowenig, wie die Monarchien; allein unter der Corruption können diese beiden Fundamente der sozialen Ordnung zusammenbrechen: wir dürfen also nie müde werden, fort und fort zu verderben. Es ist in unserem Rathe beschloffen worden, daß wir keine Christen mehr wollen, wir müssen also das Laster unter dem Volke populär machen. Sie sollen es einathmen mit den fünf Sinnen, sie sollen es trinken und dann sich berauschen, bis sie über und über gesättigt sind. Macht die Herzen lasterhaft und ihr werdet keine Katholiken mehr haben¹⁾.“ — Welch ein Lob, das hier der Kirche wider Willen gesendet wird! „Die Leiber müssen wir schonen, aber den Geist tödten. Die Sittlichkeit ist es, die wir paden müssen, wir müssen also das Herz verderben. Ich glaube dieses Mittel aus politischer Humanität vorschlagen zu müssen²⁾.“ — Bei Gelegenheit des unbußfertigen Todes zweier revolutionären Agenten, die in Rom hingerichtet wurden, Vorbild der ruchlosen Sette der belgischen Solidaires, schrieb das Haupt der hohen Venta (der leitenden Oberloge): „Daß sie als Verworfenen gestorben sind, hat auf die Masse einen herrlichen Eindruck gemacht. Es war dieses die erste Proklamation der geheimen Gesellschaften und eine Besignahme von den Seelen. Auf der Piazza del Popolo zu Rom, in der Hauptstadt des Katholizismus sterben, und zwar als Freimaurer und unbußfertig sterben, ist etwas Herrliches.“ — „Träufelt das Gift in auserwählte Herzen ein,“ schrieb ein anderer jener eingefleischten Teufel, „träufelt es in kleinen Dosen und gleichsam zufällig ein; ihr werdet selbst über den Erfolg staunen. Die Hauptsache ist, den Mann von seiner Familie loszureißen, und ihn der Häuslichkeit zu entzöhen. Der Mann ist von Natur aus geneigt, den Sorgen der Haushaltung sich zu entziehen, und leichtsinnigen Vergnügungen und verbotenen Genüssen nachzulaufen. Er liebt das lange Rannegießern des Kaffees und die Trägheit des Schauspielhauses. Zieh

1) D. h. nicht an einzelnen Personen begehen.

2) D. h. durch eine allgemeine Wegeteile, wie in der ersten französischen Revolution.

1) Theorie der hohen Venta. Schreiben des Binder an Nubius bei Segur: „Die Revolution und ihre Verförperung im modernen Staate.“ Mainz, bei Franz Kirchheim.

2) Das Haupt der hohen Venta an Binder.

und lodet ihn dahin, gebet ihm zu verstehen, daß er eine wichtige Person sei, wirket so klug auf ihn ein, daß er Eitel an seinem Handwerke bekommt. Auf diese Weise, wenn ihr ihn von Frau und Kindern trennet, wenn ihr ihn begreiflich macht, wie beschwerlich alle seine Pflichten sind, werdet ihr ihm leicht Sehnsucht nach einer andern Existenz einflößen¹⁾. Der Mensch wird als Rebell geboren, schüret diese Sehnsucht nach Rebellion bis zum Feuer; aber dieses Feuer darf vorläufig nicht ausbrechen. Es ist dieses die Vorbereitung zu dem großen Werke, welches ihr beginnen solltet²⁾.“ — „Zur Ausführung dieses großen Werkes,“ sagt uns der aufrichtigste Advocat der Revolution, „ist ein weites Gewissen nothwendig, welches vorkommenden Falles vor einer ehebrecherischen Verbindung nicht zurückbebt und keine Scheu trägt, Treue und Glauben zu brechen und die Geseze der Menschheit mit Füßen zu treten³⁾.“

Die hohe Venta selbst faßt dieses ganze höllische Complot in folgenden Worten zusammen: „Die Verderbniß im Großen ist es, die wir anstreben, die Corruption des Volkes durch den Klerus und des Klerus durch uns, die Corruption, mittelst deren wir eines Tages die Kirche zu Grabe tragen werden. Wenn man den Katholizismus vernichten wolle, hat man uns gesagt, müsse man zuerst das weibliche Geschlecht abschaffen. Die Bemerkung mag richtig sein; da wir aber das Weib nicht abschaffen können, so wollen wir das weibliche Geschlecht mit der Kirche verderben. Das Beste wird gerade das Schlimmste, wenn es einmal verborben ist⁴⁾. Dieses Ziel ist so großartig (!), daß es für Männer, wie wir, wohl verlockend sein muß. Der beste Dolch, um die Kirche in das Herz zu treffen, ist die Vererbung. Vorwärts also an das Werk, und nicht eher gerastet, als bis es vollbracht ist!“

2) Die Verführung der Jugend ist das zweite Mittel, und ohne allen Zweifel ist damit verwandt der nun auch durch ganz Deutschland gegen die christlichen Volksschulen organisirte Sturm. Auch sie will man vom Herzen der Kirche losreißen, wie es mit den höheren Studienanstalten nur zu gut gelungen ist, und schon in das Kind die Saat säen, die auf den Hochschulen nur zu üppig wuchert.

„An die Jugend,“ so lautet eine dieser höllischen Anweisungen, „müßet ihr euch wenden, die Jugend müssen wir verführen und, ohne daß sie es merkt, unter unsere Fahnen verlocken. Niemand darf euren Plan merken! Lasset die Greise und älteren Männer bei Seite und haltet euch an der Jugend, wo möglich schon an der Kindheit. Lasset nie ein gottloses oder unreines Wort vor derselben fallen, vermeidet dieses sorgfältig im Interesse unserer Sache. Den Schein und Anstrich des ernstern, sittlichen Mannes müßet

ihr sorgfältig wahren. Ist einmal auf diese Weise euer Fuß in den Collegien, in den Gymnasien, Universitäten und Seminarien begründet, habet ihr das Vertrauen der Lehrer und Studirenden gewonnen, so schließet euch vorzugsweise an jene an, welche in den geistlichen Stand treten wollen. Hehet und erhetet diese feurigen, von patriotischem Stolge erfüllten Naturen! Gebet ihnen anfangs, aber ganz insgeheim harmlose Bücher, dann erhetet euere Schüler allmählich bis zu dem gewünschten Siedepunkte. Wird auf diese Weise überall gleichzeitig und täglich gearbeitet, so werden unsere Ideen sich verbreiten wie das Licht und ihr werdet die Weisheit dieses Verfahrens dann selbst einsehen.“

3) Die Verführung der Geistlichen durch schlechte Grundsätze und namentlich durch Nationalitätsschwindel. „Suchet in den Ruf eines guten Katholiken und reinen Patrioten zu kommen. Dieser Ruf wird unseren Lehren leicht den Zugang zu dem jungen Klerus und in die Klöster bahnen. In wenigen Jahren wird dieser junge Klerus nach dem natürlichen Laufe der Dinge alle Stellen besetzt haben; er wird regieren, er wird verwalten und richten, er wird im Rathe des Souveräns (Papstes) sitzen, ja er wird berufen sein, den künftigen Papst zu wählen, und dieser Papst, wie die meisten seiner Zeitgenossen, muß mehr oder minder unter dem Einflusse der italienischen und humanitären¹⁾ Ideen stehen, die wir in Umlauf gesetzt haben. Um diesen Zweck zu erreichen, müssen wir alle Segel aufspannen²⁾.“ — „Wir müssen die Erziehung der Kirche zur Unsitlichkeit bewirken und durch allerlei kleine stufenweise angewendende Mittel, die sich nicht genau bestimmen lassen, es dahin bringen, daß ein Papst der revolutionären Idee zum Siege verhilft. Dieser Plan ist mir immer als das Produkt „übermenschlicher Weisheit“ vorgekommen³⁾.“ Und in der That, er ist übermenschlich, denn er stammt in gerader Linie vom Teufel. Der Logenbruder, der sich unter dem Namen Rubius verbirgt, schildert dann einen solchen revolutionären Papst, wie er sich ihn vorstellt: einen schwachen, leichtgläubigen Menschen ohne Scharfsicht, im übrigen anständig und geachtet und von den demokratischen Prinzipien durchdrungen. „Einen solchen Papst etwa könnten wir brauchen, wenn wir ihn bekommen können. Mit einem solchen Papste würden wir sicherer Sturm auf die Kirche laufen, als mit der Broschürenliteratur unserer Brüder in Frankreich und selbst mit dem Golde Englands. Um den Felsen zu sprengen, auf welchen Gott seine Kirche gebaut hat, würden wir den kleinen Finger des Nachfolgers Petri in das Complot verwickeln, und dieser kleine Finger würde für einen solchen Kreuzzug mehr werth sein,

1) D. i. der allgemeinen Menschheitsideen mit Ausschluß einer göttlichen Offenbarung.

2) Aus der Geheiminstruktion. Das Recept ist jetzt in Italien gründlich angewendet, und gründlich fehlgeschlagen, weil Gott bei seiner Kirche ist.

3) Rubius an Vulpis; — „unmenschlicher Thorheit“ sollte es heißen, von einem dummen Teufel erfunden, der noch immer nicht begreift, daß Christus seine Kirche schützt.

1) Wird man nun über Manches klarer sehen?

2) Correspondenz der piemontesischen Oberloge.

3) Proudhon.

4) Corruptio optimi pessima. Hängt damit vielleicht zusammen, daß die Freimaurer jüngst auch Frauenlogen gegründet haben?

als Urban II. und alle St. Bernharde der Christenheit zusammen 1).“

„Ihr wollet Italien revolutioniren?“ so fügen zum Schlusse diese Sendlinge der Hölle bei, — „nun so suchet erst den Papst, von welchem wir euch ein Bild entworfen haben. Der Klerus muß unter eurer Fahne marschiren und dabei stets in der Einbildung leben, daß er dem Banner mit den apostolischen Schlüsseln folge. Ihr wollet die Tyrannen und Unterdrücker bis auf die letzte Spur vertilgen, — nun so werfet euere Netze aus, werfet sie aus in die Sakristeien, in die Seminarien und Klöster und wenn ihr euch dabei nicht überstürzt, so versprechen wir euch einen ganz wunderbaren Fischfang; ihr werdet eine Revolution mit Tiara und Chorkappe fischen, die mit Kreuz und Fahnen auszieht; eine Revolution, die nur ein klein wenig angespornt zu werden braucht, um die Welt an allen vier Ecken in Brand zu stecken 2).“

4) Verleumdung und beharrliche, teuflische Verdächtigung aller Derjenigen, die sich nicht verführen lassen, vor Allem der Jesuiten, Cardinäle und aller treuen Priester. Denn „die Cardinäle sind allen unseren Schlingen entgangen. Die bestberechneten Schmeicheleien haben zu nichts geführt, nicht ein einziges Mitglied des heiligen Collegiums ist in das Netz gegangen. Ebenso sind unsere Versuche bei den Jesuiten völlig gescheitert. Seitdem wir conspiriren, konnten wir auch nicht eines einzigen Ignatianers habhaft werden und es wäre wohl einer Untersuchung werth, woher diese gleichförmige Hartnäckigkeit kommt und weshalb ihr noch bei keinem einzigen die schwache Seite entdecken konntet?“ Frommer Weise wird dann beigefügt: „Wir haben zwar keine Jesuiten unter uns, allein wir können ja immer sagen und durch Andere es verbreiten lassen, daß wir deren haben. Es kommt das auf Eines heraus und derselbe Zweck wird erreicht 3).“

Also unbedenklich zum passenden Mittel geschritten! Der Zweck heiligt ja die Mittel, und das einzig wirksame scheint hier Lüge und Verleumdung. Freilich wird über kurz oder lang die Lüge ihren eigenen Herrn schlagen, aber welcher Lügner und Verleumder hat das je geglaubt oder sich dadurch abhalten lassen? Darum gehen heutzutage die Lügen, die Heucheleien und Sophismen, welche gegen die Kirche mit höllischer Kunst gewoben werden, zahlreicher unter uns um, als die Stäubchen in der Luft. Woher kommt das? Höret die Lehren der Revolution:

„Die Geistlichen sind in der Regel ehrlich und vertrauensvoll; saget dem Volke, sie seien heimtückisch und falsch. Die große Masse hat von jeher eine außerordentliche Neigung zur Unwahrheit, betrüget sie. Sie

will ja betrogen sein 1).“ — „Mit den alten Cardinälen und jenen Prälaten, deren Charakter entschieden ist, scheint nicht viel anzufangen. Wir müssen daher aus unserer Kammer, wo die Mittel zur Popularität und Unpopularität liegen, jene Waffen hervorholen, die ihre Wirksamkeit lähmen oder lächerlich machen. Ein einziges zur rechten Zeit erfundenes Wort, das man in ein paar auserwählten, anständigen Familien absichtlich verbreitet, damit es von dort aus seinen Weg in die Kaffeehäuser und aus den Kaffeehäusern auf die Straße finde, ein einziges Wort kann mitunter einen Menschen tödten. Wenn ein solcher Prälat zu euch kommt, um ein öffentliches Amt zu übernehmen, so erforschet sogleich seinen Charakter, seine Vergangenheit, seine Eigenthümlichkeiten und namentlich seine Fehler. Umgebet ihn mit allen Schlingen, die ihr ihm legen könnet, saget ihm Dinge nach, welche die kleinen Kinder und alten Weiber erschrecken; schildert ihn als grausam und blutdürstig; erzählet von ihm einige Lüge von Gewaltthaten, die sich dem Gedächtnisse des Volkes leicht einprägen. Wenn die fremden Blätter von uns diese Berichte erhalten haben, die sie aus Respekt vor der Wahrheit (!) unfehlbar noch ausschmücken werden, so verbreitet oder lasset vielmehr durch irgend einen achtbaren Gimpel (zur Notiz für die Colporteurs religiöser Ständale!) diese Blätter verbreiten, in welchen die Namen und erdichteten Excesse der Personen angegeben sind. Wie in Frankreich und England, so wird es auch in Italien 2) nie an Federn fehlen, welche sich für Lügen, die der „guten“ Sache! nützlich sind, zu spizen wissen. Wenn es einmal in der Zeitung steht, so braucht das dumme Volk keinen andern Beweis mehr. Das Volk steht noch in den Kinderschuhen des Liberalismus und glaubt den Liberalen 3).“ Mit diesen Leuten verglichen war der alte Voltaire ein wahrer Stümper!

Die Freimaurerei, die Benutzung der Fürsten, besonders der „Prinzen, die kein Land als Erbschaft in Aussicht haben,“ und die von der Kirche getrennten Sekten gehören ebenfalls zu den Mitteln, deren die „Geheimen“ sich zu ihren höllischen Zwecken bedienen, die wir aber für jetzt nicht näher beleuchten wollen.

Welche Rührigkeit, welche fieberhafte, wahnwitzige Gluth! Ist's nicht, als ob die Flammen der Hölle schon in den Leibern und Seelen dieser Unglücklichen tobten und der Fürst der Finsterniß sie in Vergeßung vorwärts triebe in den Abgrund, der sie ewig verschlingen soll? Und was werden sie erreichen? „Der in dem Himmel wohnt, Er lacht, der Herr, Er spottet ihrer. Dann wird Er zu ihnen reden in seinem Zorne und in seinem Grimme sie verwirren.“ Doch auch sie sind noch Menschen, zu ihnen redet noch der Sohn Gottes: „Ich bin gesetzt als König von Ihm auf Zion seinen heiligen Berg, zu verkünden sein Gesetz,“ das „Gesetz der Wahrheit, der Liebe und der Gerechtigkeit!“ Sie

1) Aus der Geheiminstruktion.

2) Aus der Geheiminstruktion der hohen Venta. Wie sehr sich die „Brüder“ hier verrechnen, müßten sie aus Frankreich 1789 und Italien seit 1849 gelernt haben.

3) Aus einem Schreiben des Correspondenten von Livorno. Beppo an Rubius.

1) Aus einem Schreiben des Correspondenten zu Ancona an die hohe Venta.

2) Und, können wir hinzufügen, auch in Deutschland.

3) Geheiminstruktion der hohen Venta.

können sich noch bekehren! Die Kirche wird kämpfen unerschrocken den Kampf des Glaubens, selbst bis auf's Blut; sie wird unbeirrt für die Bekehrung ihrer Feinde zum Himmel senden das Gebet der Liebe, wie ihr göttlicher Meister am Kreuz gethan.

Schule der Weisheit.

[Der Pferdedieb und die falschen Zeugen.] Es geschah vor mehreren Jahren, daß Jemand drei Personen dazu verführte, mit einem falschen Eide zu bekräftigen, er habe das Pferd, das er widerrechtlich zurückbehielt, und dem wahren Eigentümer desselben nicht mehr zurückgeben wollte, gekauft und bar bezahlt. — Diese falschen Zeugen starben in einer Woche alle drei eines schnellen Todes. Der Verführer beging bald darauf eine Mordthat und ward hingerichtet. „Diese Geschichte ist gewiß wahr,“ setzt der glaubwürdige Dverberg bei.

[Etwas, was Alle angeht.] Weil jetzt die statistischen Studien so im Schwunge sind, wird es gewiß nicht unpassend sein, einen Artikel des „Apologista di Torino“ hieher zu setzen. Er lautet: Die Zahl der Erdbewohner beträgt beiläufig tausend Millionen. Sie sprechen 3064 verschiedene Sprachen, und kennen sich zu mehr als 1000 Confassionen. Das mittlere Lebensalter ist 33 Jahre 4 Monate. Nur 7 unter 100 erreichen ein Alter von über 60 Jahren. Nur drei Viertel der Geborenen erreichen ein Alter von 7 und nur die Hälfte ein Alter von 17 Jahren. Ein Einziger unter 1000 erreicht 100, ein Einziger unter 500 80 Jahre. In jedem Jahre beträgt die Zahl der Verstorbenen bei 32 Millionen; jeden Tag sterben bei 90,000. 60 in jeder Minute, 1 in jeder Sekunde. Einmal, lieber Leser, wird es auch Dich treffen!

Der Hausirer und sein Hund.

(Ein amerikanisches Abenteuer.)

Vor einigen Jahren reiste ich durch einen Theil Michigans. Ich ging zu Fuß oder fuhr, wie es mir eben am besten paßte, und führte reiche Seidenstoffe und Geschmeide mit mir, um dieselben an Liebhaber zu verhandeln. Mein einziger Reisebegleiter war ein großer Hund von der New-Foundland-Race. Lion verdiente in der That der König seines Geschlechtes genannt zu werden; er war gutherzig und ruhig und es lag etwas Menschliches in seinen Augen; er paßte auf sein Geschäft und ließ sich nie auf Zänkereien ein, wie die Räder niederer Gattung; er ließ sich sogar mit einer der Nachahmung würdigen Philosophie gern kleine Injurien von Seite ihm untergeordneter Klaffen gefallen und sich nur selten durch ungeziemende Anmaßungen größerer Exemplare des Hundegeschlechtes außer Fassung bringen. Wurde aber einmal sein Zorn erregt, so gab er derartigen Uebelthätern einen äußerst nachdrücklichen Denktzettel.

Wenn ich unterwegs war, trollte er an meiner Seite, und hielt ich an, um zu handeln, so setzte er sich in meine Nähe und beobachtete alle meine Bewegungen mit der Miene eines Geschäftsmannes. Es war ihm zuweilen höchst fatal, wenn er sah, wie meine Kunden die Güter aus den Päckern zogen und sie mit großer

Ungerirtheit behandelten, was er dann durch ein mürrisches Knurren zu erkennen gab, während er jedes Stück mit den Augen verfolgte, um aufzupassen, daß es nur gegen entsprechende Entschädigung, und nicht ohne meine volle Zustimmung in andere Hände übergehe.

Er hatte in der That einen starken Widerwillen gegen Diejenigen, welche Alles betteln und jeden Preis zu hoch fanden. Ich glaube wirklich, er kannte die Güte aller meiner Waaren und den Werth, welchen ich ihnen beilegte. Wie dem auch sei, er war befriedigt, wenn ich es war, und wedelte mit dem Schweife, sobald ich einen guten Handel gemacht hatte.

Er war ein ausgezeichnete Wächter, und was seiner Obhut anvertraut wurde, ging sicherlich nicht verloren. Kurz, er war mir ein lieber und nützlicher Gefährte auf meinen Reisen.

Die Beförderungsmittel waren so spärlich und unsicher, daß ich mich oft genöthigt sah, von einem Orte zum andern zu Fuß zu gehen. Diese Touren aber waren keineswegs angenehm. Die Kultur des Landes befand sich noch in ihrer Kindheit und der Zustand der Gesellschaft ließ sehr Vieles zu wünschen übrig. Es fielen auf den einsamen Landstraßen häufig Räubereien vor, und ohne Zweifel gab es Viele, denen die Waaren, welche ich bei mir führte, eine hinreichende Versuchung zum Morde boten. Diese Idee verfolgte mich oft, während ich die wilden Wälder des fernen Westens durchstreifte. Aber der alte Lion war stets an meiner Seite, bereit, in meiner Vertheidigung zu sterben, und stolz darauf, meine Wanderung zu theilen.

Auch war ich immer bewaffnet. Ein paar prächtige Pistolen, stahlkläufig und mit Kugeln geladen, steckten in meiner Tasche und lagen bei Nacht unter meinem Kopfkissen.

Diese Armatur und Lion, der treue Gefährte meiner Tage und Nächte stößten mir das Gefühl vollkommener Sicherheit ein. Nachts lag er zwischen meinem Bett und der Thür, den Kopf letzterer zugewendet. Niemand konnte eintreten, ohne seine Aufmerksamkeit zu erregen.

Eines Tages, im Sommer 1830, befand ich mich in einer Ansiedelung am Ufer eines kleinen See's, willens, noch die nächste zu erreichen, welche etwa 8 (engl.) Meilen entfernt lag. Ich konnte keinen Wagen bekommen, wenn ich nicht bis zum nächsten Tage warten wollte, wozu ich keine Lust hatte. So machte ich mich denn zu Fuß auf den Weg.

Die Nacht war nahe und ich schritt rüstig vorwärts. Ich war ein wackerer Fußgänger und gedachte den Weg schnell zurückzulegen. Bald jedoch ward ich inne, daß meine Expedition keineswegs eine angenehme sein werde. Der Weg — wenn überhaupt von einem Wege die Rede sein konnte — war recht herzlich schlecht und ging durch den dichtesten Wald, welchen dieser Theil des Landes aufzuweisen hatte. Auch rückte die Nacht mit bedenklicher Eile heran und versprach ungewöhnlich dunkel zu werden; aber Lion war mir zur Seite, ich hatte dergleichen Calamitäten schon oft getrogt und ließ deshalb dieselben mich nicht anfechten.

Die Dunkelheit erreichte mich, bevor ich mich dessen versah. Es schien mir, als müsse ich schon 8 Meilen zurückgelegt haben, aber noch war keine Ansiedelung zu sehen. Dies frappirte mich einigermaßen, denn ich war im Reisen kein Neuling und kannte

meine Fähigkeit, die Distanzen zu berechnen; dennoch blieb ich guten Muths und schritt vorwärts, bis kein Zweifel mehr obwalten konnte, daß ich den Weg verfehlt habe, oder hinsichtlich der Entfernung falsch unterrichtet worden sei. Ich hielt es für das Beste, den Weg beizubehalten, bis ich irgend eine menschliche Wohnung trafe.

Bald hatte ich Ursache mich dieses Entschlusses zu freuen, indem mir aus einer Hütte ein Licht entgegenschimmerte. Ich ging rasch auf dieselbe zu, sie war über mittlere Größe und ich glaubte darin ein bequemes Nachtquartier zu finden, da ihr Aeußeres vom Wohlstand der Bewohner zeigte. Ich klopfte an die Thür, welche sogleich von einem Manne geöffnet wurde.

Ich bin keineswegs einer von Denen, welche an Ahnungen, Vorbedeutungen und dergleichen glauben, aber sobald ich meines Wirthes ansichtig wurde, glaubte ich Etwas auf seinem Gesichte zu lesen, was mir nicht im Mindesten gefiel. Mit rauher Stimme fragte er mich, was ich wolle.

Ich antwortete, ich habe mich verirrt und sei gezwungen, seine Gastfreundschaft in Anspruch zu nehmen.

Nach kurzem Zögern bat er mich, einzutreten.

Ein langes Weib saß in einer Ecke am Feuer eines steinernen Kamins. Sie schien mit einer Suppe beschäftigt, welche über dem Feuer brodelte.

Nie war mir ein so apathisches Gesicht vorgekommen. Sie schienen meinen Eintritt kaum zu bemerken; sie mochte etwa vierzig Jahre alt sein, ihr Gesicht war ungewöhnlich lang und auf erstaunliche Weise gerunzelt, die Nase scharf und häutig; ihr Kopfschmerz war gar nicht zu definiren und unter denselben lugten graue Haare hervor. Ueberhaupt war ihr ganzer Anzug schlechterdings unbeschreiblich; ich konnte meine Augen kaum von ihr wenden.

Sie sowohl als ihr Mann sahen scharf auf mein Gepäck, als ich dasselbe niederlegte. Letzterer war ein vierschrötiges Individuum, dessen Anblick mehr Hagbier als Schurkerei verrieth.

Er beantwortete, nachdem er mich von oben bis unten gemustert, meine Fragen sehr höflich, und ich erfuhr von ihm, daß ich, wie ich vermuthete, einen verkehrten Weg eingeschlagen.

Es fand eine Art Telegraphirung zwischen den Beiden statt, worauf man mir mittheilte, daß ich bleiben könne. Dies erschien mir, nachdem ich Gelegenheit gehabt hatte, meinen Wirth und die Wirthin zu beobachten, eben als keine große Gunst.

Das über dem Feuer siedende Gericht ward endlich auf den Tisch gesetzt, und man forderte mich auf zuzulangen. Ich that dies in Gemeinschaft mit meinem Wirth, welcher gleichfalls auf Reisen gewesen und erst fünf Minuten vor meiner Ankunft heimgekehrt war. Während des Mahles nahm Lion an meiner Seite Platz, um, wie er es gewohnt war, seinen Theil zu empfangen.

Als ich fertig war, zog ich ein Papier aus der Tasche und stellte mich eifrig lesend.

Gelegentlich warf ich verstohlene Blicke um mich, und sah zu meiner Ueberraschung aus dem Gesicht Beider plötzlich allen Anschein von Apathie schwinden, ihre Züge wurden belebt und sie warfen bedeutungsvolle Blicke auf den Hund, der ihnen offenbar lästig war.

Sobald ich dies bemerkte, begann ich, über mein Papier gebeugt, zu nicken, als ob ich schlief. Augenblicklich wurde das Benehmen der Beiden noch beunruhigender; endlich nahm die lange Hexe den Paß und wog ihn, so lange sie konnte, in ihrer Hand.

Ihre Augen bligten wie die einer Schlange, als sie entdeckte, daß er außer werthvollen Geschmeiden und Seidenstoffen, eine beträchtliche Summe Geldes enthielt. Ich pflegte mein Silbergeld stets in einen Beutel und diesen in einen Winkel besagten Packs zu legen; die Bills dagegen trug ich in einem Gürtel um den Leib.

Nachdem sie mit der Untersuchung fertig war, winkte sie ihrem Manne, gleichfalls den Paß zu heben, was er offenbar mit gleicher Befriedigung that; er öffnete dann die Thür und suchte den Hund hinauszulocken. Obgleich Lion ohne Zweifel die Pantomime verstand, machte er nicht die mindeste Anstalt, der Aufforderung Folge zu leisten, sondern lag so ruhig zu meinen Füßen, als zuvor. Endlich wurde die alte Hexe ungeduldig und drohte ihm mit der Dfengabel. Lion wies ihr tnuend die Zähne. Sogleich wurde die Pantomime eingestellt, die Thüre geschlossen und die Dfengabel wieder an ihren Platz gelegt.

Ich bewegte mich ein wenig, was sie sogleich bemerkten.

„Ein schöner Hund!“ sagte der Mann, in der Absicht, daß ich es hören solle. „Wahrscheinlich möchte er gern hinaus.“

Dieser Bemerkung folgte eine Pause. Er dachte, ich werde den Hund hinausjagen, aber das ließ ich wohl bleiben.

„Hübscher Hund!“ sagte das Weib nach einer Pause. „Hübscher Hund!“ Und sie bot ihm ein Stück Fleisch und versuchte ihn zu streicheln. Gegen ihre Erwartung wies Lion das Fleisch entschieden zurück und machte jeder Vertraulichkeit ein Ende, indem er sich mit unverkennbarem Ernst in Fehthierposition setzte.

Dies war mir äußerst auffallend. Nie zuvor hatte ich Lion ein Stück Fleisch zurückweisen sehen. Theilte er meinen Verdacht? Lehrte ihn sein Instinkt, daß die Hand, welche ihm den Leckerbissen bot, keine befreundete sei?

Die Hexe wurde durch diesen Akt der Feindseligkeit von Seiten des Hundes ganz außer Fassung gebracht; sie zog sich hinter meinen Stuhl zurück und schüttelte ihre dünnen Häute nach ihm, aber er ließ sich nicht herab, von dieser energischen Aeußerung ihrer Gefühle weiter Notiz zu nehmen.

Ich hielt es nun für zeitgemäß, aufzuwachen, was ich nach einem vorbereitenden Gähnen bewerkstelligte. Augenblicklich lagerte sich wieder die frühere Apathie auf die Gesichter meiner Wirths. Ich gab ihnen zu verstehen, daß ich mich zurückziehen wünschte.

Die Hütte enthielt nur zwei Stuben, und beide verließen das Zimmer, um in dem anstoßenden mein Nachtlager zu arrangiren. Endlich kamen sie wieder und sagten, mein Bett sei bereit. Als ich aufstand, beobachteten sie alle meine Bewegungen mit auffallendem Interesse; abendlich machte ich mich erst auf den Weg ohne meinen Paß. Die Gesichter des würdigen Paares wurden sonnig; ich ging zurück, um ihn zu holen, und das Dunkel kehrte wieder. Aber dies war nicht Alles: ich ging zuerst hinein, und das Weib versuchte Lion zurückzuhalten, aber Lion, die Thüre

aufftoßend, holte mich mit einem mächtigen Satz ein, indem er das Weib bei dieser Operation fast über den Haufen warf.

„Ich dachte, das Thier würde lieber beim Feuer bleiben,“ sagte sie entschuldigend.

„Werfen Sie den Rötter hinaus! es ist nicht gut, daß ein Gentleman mit einem Hunde das Zimmer theilt!“ fügte mein Wirth hinzu, in einem Tone, welcher die zärtlichste Sorgfalt für mein Wohlergehen verrieth.

„Ich nehme ihn lieber mit mir,“ antwortete ich.

„Er wird doch nicht etwa das Ochsenviertel verzehren?“

„O nein,“ sagte ich, „er berührt Nichts, was ihm nicht gegeben wird.“

Sie hatten mich mit einem dünnen Talglicht versehen und das erste, was ich vornahm, war, daß ich das Zimmer genau musterte. Es war recht gut ausgerüstet: große Haufen von Vegetabilien lagen in den Ecken, während Wildpret, Ochsenfleisch und Thierhäute an den Wänden hingen. Die Bauart war armselig genug: die Wände bestanden aus aneinander gefügten, fast noch rohen Balken; mit der dürftigen Umkleidung wäre selbst ein Eremit kaum zufrieden gewesen. Aber was mir besonders auffiel, war, daß das Bett an der Wand, welche die beiden Zimmer trennte, stand, und daß in derselben, grade dem Kopfkissen gegenüber, sich eine große Kluft befand, welche offenbar absichtlich offen gelassen war.

Ich fing an, mich ungemüthlich zu fühlen; ich hatte eine große Summe Geldes bei mir, genug, die Habgier meiner freundlichen Wirthin zu reizen, wie ihr Benehmen dies bereits gezeigt hatte. Wie leicht war es für sie, mir eine Kugel durch's Hirn zu jagen, während ich schlief! Diese Idee bemächtigte sich meiner vollständig und ich bemühte mich vergebens, sie zu bannen. Ich hätte die Thüre besetzt, durch welche, wie ich annehmen durfte, die Gefahr kommen mußte, aber es befand sich Nichts im Zimmer, womit ich dies hätte bewerkstelligen können; übrigens war ja Eion da, um mich bei Zeiten, falls sich in jener Richtung etwas nahlen sollte, zu benachrichtigen. (Schluß folgt.)

Bermischte Nachrichten.

Breslau, 22. Oktbr. Heute wurden nach einem für die Seelenruhe des verstorbenen Ober-Sakristans Franz Theiner celebrirten Requiem in der Domkirche, bei dem die meisten Hochw. Herren Domkapitulare zugegen waren, die sterblichen Ueberreste des Verbliebenen der Erde auf dem St. Laurentz-Gottesacker übergeben. Herr Prälat Neukirch, mit dem Verschiedenen langjährig befreundet, hielt die Exequien und sprach am Grabe über das arme und demüthige Leben Theiner's und seine vortreflichen priesterlichen Eigenschaften. R. i. p.

Breslau. (Kirchliche Bedürfnisse.) Wenn die Altstadt Breslau mit dem Baustyl nach wenn auch nicht im inneren Ausbau prächtigen kathol. Kirchen ausreichend geschmückt ist, woran sich neuerdings in würdigster Art die neue St. Michaelskirche reihen wird, welche der Hochwürdigste Herr Fürstbischof bauen läßt, so ist dagegen der neuere Stadtheil übel daran und um so übler, als gerade dahin die beständige Stadterweiterung

strebt. Was ist für circa 7000 Parochianen die St. Mauritzkirche, selbst wenn noch die Klosterkirche der barnh. Brüder hinzugerechnet wird? Und falls auch die seit 1806 niedergelegene St. Nikolaiskirche aus dem Schutt ersteht, worüber noch fortwährend, weil über die Ausbringung der Mittel, die Unterhaltung schwebt, so wird sie auch nur dem allerdingendsten Nothstande in der dasigen Vorstadt einigermaßen begegnen. Sollte aber die St. Corporis-Christikirche nicht für kathol. Pfarrzweck disponibel werden, so bleibt der in der Schweidnitzer Vorstadt bestehende kirchliche Nothstand trotz neu aufgebauter Nikolaiskirche in seinem ganzen Umfang bestehen und die unausbleibliche Folge ist kirchliche Verwahrlosung vieler kathol. Einwohner, welche daselbst und in den anliegenden Dörfern wohnen und die um so eher zu befürchten, als in letzteren bei einer außerordentlich gewachsenen Katholikenzahl, für eine Pfarrei allein vollkommen zureichend, theilweise nicht einmal kathol. Schulen vorhanden sind, während solche in Missionsgemeinden oft bei kaum einem Drittel kathol. Kinder errichtet werden. Die Pasteration wird dadurch und auch durch die theilweise unglückselige Einsparung derselben fast unmöglich und ganz gewiß erleidet die Kirche hierdurch die zahlreichsten Verluste. Deshalb und mit Rücksicht auf die ganz veränderten Zustände der Breslauer Pfarreien seit 50 Jahren ist auch eine neue Circumscription derselben ein dringendes, durch das Wohl der Katholiken gebotenes Bedürfnis. Wie sollen denn 2 Geistliche nur in etwas 6—7000 Seelen pasteriren? Tausen, trauen und begraben — das können sie allenfalls neben der Haltung des gebotenen öffentlichen Gottesdienstes. Damit wird es aber so ziemlich sein Bewenden haben müssen, wenn sie außerdem noch die Schulen besuchen. Es stehen einer Aenderung sachliche Bedenken fast durchweg nicht im Wege; da die Breslauer Gemeindeglieder entweder rechtlich oder thatsächlich überall nichts für Kirchen- und Schulbauten leisten. Es kämen also höchstens persönliche Interessen zur Sprache, die kein großes Gewicht haben, wo es sich um das Wohl der Kirche handelt und leicht auszugleichen sind, da die Herren Pfarrer sich doch am wenigsten widerlegen werden, wenn es gilt, ihnen die Gewissenslast zu erleichtern, die doch keine Kleinigkeit ist.

Weigelsdorf bei Langenbielau, 20. Oktbr. Den Lesern, welche sich für Errichtung einer kathol. Schule in Habendorf interessieren, die Nachricht, daß in wenigen Tagen der Bau des Hauses beendet, und die Einweihung der Schule sowie die Einführung des Lehrers erfolgen wird, sobald sich die Angelegenheit der Lehrer-Votation erledigt. Der Tag dieses freudigen Ereignisses wird bekannt gemacht werden. Zugleich bemerkte ich mit innigem Danke, daß bereits im Mai o. Herr Dr. Theising in Reisse durch Herrn Pfarrer Zellgiebel in Schlaupitz für diese Schule 5 Thaler an mich gesendet. Vom Herrn Kaufmann Beiler in Reichenbach, der mir überhaupt helfend zur Seite gestanden, wurde mir eine zweite durch ihn veranstaltete Sammlung übergeben. Es hatten dazu beigetragen: Frau Oberbahnmeister Klimke in Grönsdorf 15 Sgr., Hr. Kaufm. A. Schramm in Pischopau in Sachsen 10 Sgr., Hr. Zul. Kaufmann in Tannhausen 1 Thlr., Hr. Friedrich Mantel 5 Sgr., Hr. Gustav Herrmann Wolff in Elberfeld 1 Thlr., Hr. August Hackenberger in Reichen-

bach 10 Sgr., Hr. Zul. Wolff in Elberfeld 1 Thlr., Hr. Kaufm. Emil Michael in Reichenbach 5 Thlr., Hr. Assessor Paul George in Reichenbach 1 Thlr., Hr. Kaplan König in Kamenz 1 Thlr., welche zu Lehrmitteln und Schululensilien verwendet werden sollen. Allen Wohlthätern Gottes reichster Segen!

J. Perry, Pfarr-Administrator.

* **Düppeln.** Am 19. in den Frühstunden fand in dem hiesigen Krankenhaus der Barmherzigen Schwestern eine furchtbare Scene statt.

Am Vorabende bezeichneten Tages meldete ein Bauer aus Eugnau seinen Sohn als krank beim Anstaltsarzte an und bat um dessen Aufnahme im Hospital. N., ein in die Heimath entlassener Artillerist, der vor Düppel gekochten hatte, machte auf den Arzt den Eindruck eines Fieberkranken, so daß seiner Aufnahme nichts entgegen stand. Im Hospital in der Reihe der übrigen Kranken untergebracht, verhielt sich der Anstömmling ruhig bis gegen Mitternacht, alsdann hob er aber einen derartigen Lärm an, daß er sämtliche Kranke des Hauses aus dem Schlafe erweckte. Die wachhabenden Schwestern eilten erschreckt herbei und suchten den Tobenden zur Ruhe zu bringen, doch dieser entwand sich ihren Händen und entsprang aus dem Hause; von den Nachseilenden verfolgt, schwang er sich mit unnachahmlicher Geschwindigkeit über eine fast 7 Fuß hohe Mauer in den angrenzenden Garten der Schulschwestern, von dort gelangte er, über alle Hindernisse hinwegstürmend, in den Klosterhof der Schulschwestern, riß mit Gewalt das verschlossene Posthor auf und verschwand im Dunkel der Straßen.

Gegen drei Uhr Morgens schellte es an der Hospitalpforte und der Kranke unter Begleitung der Nachtwächter bat flehentlich um Wiederaufnahme, indem er sein gegebenes Aergerniß schmerzlich bedauerte. Die Schwester erbarmte sich des Unglücklichen und gewährte ihm Einlaß, führte ihn aber in eine wohlverwahrte Einzelzelle, deren einziges Fenster mit starken Eisenstäben versehen war; zwar bat der Delinquent um die Vergünstigung, wieder unter die anderen Kranken eingereiht zu werden; dies schlug ihm aber die Schwester mit dem Bemerken ab, er verdiene dies nicht, da er sich ganz unartig betragen habe. Hierauf begab sich der Kranke zur Ruhe. Gegen 7 Uhr machten die Schwestern die Runde, um nach dem Befinden des Kranken zu sehen. Kaum daß aber die inspicirende Schwester die Zelle unsers N. öffnete, so sprang dieser auch im Nu empor und stürzte der Schwester nach, diese hatte aber bereits die Thür verschlossen, denn es war ihr nicht entgangen, daß sich der Kranke in dem Zustande gefährlicher Raserei befand. Sein Blick war rollend und wuthsprühend, sein Gesicht eigenthümlich schwarz unterlaufen, sein Körper vollständig der Kleidung entblößt. Und in der That begann der Rasende nunmehr im Innern der Zelle ein schreckliches Zerstörungswerk: er riß den Ofen gänzlich auseinander, so daß keine Kachel, kein Ziegel ganz oder über einander blieb, und die Ziegelstücke schleuderte er unter dem entsetzlichsten Gepolter so lange gegen die Stubenthür, bis sie in tausend Splintern auseinander ging. — Trotz der einsamen Lage des Hospitals hatten sich bereits ganze Schaaren von Menschen draußen versammelt, Niemand wagte sich jedoch an den Rasenden, weil Jedermann bei dem unausgesetzten Bombardement mit Ziegelstücken

sein Leben aufs Spiel gesetzt haben würde, hätte er es wagen wollen, dem N. nahe zu kommen. — Noch wunderbar, N. benutzte die offene Thür nicht zum Ausgange. Mit einem Satz sprang er auf das Fenster, schlug mit den Fäusten die Scheiben entzwei, riß das Fensterkreuz heraus und schleuderte dieses nebst einem Hagel von Ziegelstücken in die rathlose Menschenmenge. Nun faßte er mit Riesenkraft die eisernen Fensterstäbe an, so daß sie unter seinen Händen knirschten; in diesem Augenblicke goß eine Küchenmagd vom Hofe aus einen Kübel kalten Wassers dem Tobenden in's Gesicht, um ihn dadurch möglicher Weise zur Besinnung zu bringen, da auch die vier herbeigeeilten Polizisten nicht zu helfen wußten und die requirirte Militärwache nicht erschien. Das Mittel schien augenblicks zu helfen, N. verschwand vom Fenster, aber nur um mit desto größerer Heftigkeit zum Vorschein zu kommen. Bald hatte er eine Eisenstange aus dem Fenster herausgebrochen und mit dieser sprang er aus dem Fenster in den Hof hinein. Die Menge stob auseinander und flüchtete sich durch die Pforte auf den Hausflur. — Der Wüthende stürmte nach — hier stellten sich ihm die Polizisten entgegen, aber ein einziger Hieb mit der Eisenstange nach dem Kopfe des Einen derselben geführt, machte sowohl diesen Einen als auch die Anderen Widerstands unfähig; doch durch irgend einen Umstand veranlaßt, ließ N. die Eisenstange seiner Hand entgleiten und augenblicklich hatte sich auch schon die entschlossene Schwester Eusebia derselben bemächtigt. Kaum sah sich aber N. waffenlos, so stürzte er sofort auf das demolirte Fenster zu und brach im Nu eine zweite Eisenstange heraus, mit der er nun von Neuem seine gefährlichen Manöver begann. Plötzlich sprang der Tobende auf ein zweites vergittertes Fenster, das zu einem Zimmer führte, woselbst ein 14jähriges Mädchen krank lag. Todeschrecken bemächtigte sich der Zuschauer, alle rangen die Hände und schrien laut auf, Jedermann glaubte, es sei um das Mädchen geschehen. Da war es wo die Schwester Eusebia mit kalter Besonnenheit und kühner Entschlossenheit allein in die Zelle drang, um selbst mit Aufopferung ihres Lebens das kranke Mädchen zu retten. Sobald N. der Schwester ansichtig wurde, durchbrach er das Fenster und stürzte in die Zelle; die Schwester hatte aber schon das Mädchen ergriffen und flugs verschwand sie in der Thür, da sie mit bewundernswürdiger Geistesgegenwart sofort schloß. Die Thür war aber mit Blendscheiben versehen, so daß sie dem Anstürmenden nur geringen Widerstand bot. Als aber die Thür zertrümmert auseinander flog war das Mädchen bereits davon getragen und in Sicherheit gebracht. Jetzt gelangte N. auf den Corridor und von da auf den Hausflur an der Pforte. Dasselbst tobte er entseztlich, zerschlug mit der Eisenstange eine an der Decke hängende Lampe, zerschmetterte die Pfortenglocke, zerbrach das schmale Fenster oberhalb der Hausthür und als er diese verschlossen fand, stieß er sie trotz ihrer festen Konstruktion während wenigen Augenblicken derartig in Trümmern, daß er hinaus konnte. Jetzt stieß er davon und war gerade im Begriffe in die Stadt zu eilen, als ihm ein Wärter des städtischen Krankenhauses entgegen sprang. Dieser wich dem wüthigen Hiebe der Eisenstange geschickt aus, faßte den Wüthenden beiseit am Halse und hielt ihn so lange fest, bis ihm Hilfe wurde. Hierauf band man den N. und that ihm die Zwangsjacke an; da man aber

hierorts kein anderes Lokal hat, wo man den N. sicher unterbringen konnte, so mußte ihm das Hospital bis auf Weiteres wieder seine (zerstümmerte) Pforte öffnen. Gegenwärtig halten drei Männer bei dem Kranken Wacht, da man bei einem neuen Wuthausbruche trotz Zwangsjacke dennoch für das Hospital das Schlimmste befürchten muß.

Der angerichtete Schaden beläuft sich auf circa 60 Thaler und außerdem ist die Kopfwunde des mit der Eisenklinge geschlagenen Polizisten bedenklich, da der Verwundete in dem Augenblicke, wo dieser Bericht aufgeschrieben wird, noch bewußtlos darniederliegt.

Japan. In Japan werden arbeitsscheue Leute auf öffentlichen Plätzen bei Regen und Sonnenhitze zur Verachtung ausgestellt. Bis zum Abend müssen sie, ohne Speise und Trank zu erhalten, den Arbeitenden zusehen und sich von diesen begaffen lassen. In Europa sind die Ausstellungspaläste für dergleichen Leute weit humaner und bequemer eingerichtet, es sind die Kaffeehäuser, Casino's, Theater u. dgl. Sie brauchen nicht Hunger und Durst zu leiden, es ist im Gegentheile für warme und kalte Speisen und Getränke bestens gesorgt. Sie stellen sich freiwillig aus, werden nicht mit Verachtung, sondern wie im Theater, von den Gallerien herab mit Hochachtung betrachtet. Sie stehen nicht in Sonnenhitze und Regen, sondern haben bequeme Sitze. Die Ausstellungsstunde fängt in der Regel an, wenn sie in Japan aufhört.

[Ein Buch] für Solche, welche lesen, lernen, sich angenehm unterhalten und zu guten Entschlüssen und Thaten begeistern wollen, ein Buch für junge Männer und Jungfrauen, voll Weisheit und Anmuth, ist: Peregrin, ein Roman von Ida Gräfin Hahn-Hahn, der geistreichen Convertitin, welche, was sie früher mit der Feder gefehlt, vollkommen durch dieselbe, der Wahrheit geweiht, gutmacht.

Familien-Nachrichten.

Verlobt. Fr. Pauline Bänisch, Hr. Kaufm. Fr. Franke, Breslau; Fr. Franziska Hoffmann, Hr. Rsm. M. Zimansky jun., Görlitz; Fr. Marie Glaschar, Hr. Feldmesser Fuchs, Nitolai; Fr. Aug. Brieger, Hr. Rsm. M. Böhm, Reisse; Fr. Antonie Birgheim, Hr. R. Schleper, Rybnik.

Gestorben. Reichsgraf Leop. v. Schaffgotsch, Rochlitz; Ob.-Sakristan Fr. Theiner, Breslau; Rsm. J. Gottwald, Jauer; Fr. Ger.-Sekr. B. Neumann, Lützen; Fr. A. Korndszewski, Sorau.

Ausstellung von Kirchensachen

im städtischen Redoutensale zu Reisse durch den Paramenten-Verein, von Sonnabend den 29. Oktober bis Mittwoch den 2. November incl.

Dienstag den 1. November Nachmittags um 5 Uhr General-Versammlung. Alle, die sich für unseren Verein interessieren, ladet ein der Vorstand.

Die Menubles-Halle

der vereinigten Innungs-Tischlermeister
in Breslau, Albrechtsstraße Nr. 13,

empfehlen ihr Lager geschmackvoll und gut gearbeiteter Meubles, Polsterwaaren, Baroque-Spiegel und Consols im neuesten Geschmack zu den billigsten aber festen Preisen. [300]

Bei G. P. Aderholz in Breslau ist soeben angekommen und zu haben:

Hahn-Hahn, Ida Gräfin, Peregrin.

Ein Roman. 2 Bde. eleg. brosch. 2½ Thlr., geb. 2½ Thlr. [303]

Kölner Dombau-Loose à 1 Thaler.

Bei 20 Loosen 1 frei sind fortwährend zu haben bei
G. P. Aderholz in Breslau. [302]

Durch alle Buchhandlungen und Postanstalten zu beziehen in Breslau durch Josef Marx & Comp.:

St. Hedwigsblatt.

I. Hft. VI. Jahrgang 1865.

Preis des Jahrgangs 2 Thlr.

Homiletische Monatschrift mit Alt- und Neuem aus dem Schatz der kath. Kanzelberedsamkeit. Jahrl. 60 — 70 Bogen Text. Berlin. [304] G. Jansen.

Tisch-, Dessert-, Tranchir- und Küchenmesser, Taschen-, Feder- und Rasirmesser, Scheeren, Kessel, Leuchter, lackirte Kaffeebretter, Dampf-Kaffeebrenner mit Spiritus zu brennen, lackirte Eimer, Kohlentassen, Feuergeräte, Ofenvorleser, gußeiserne praktische Ofen, verzinn- und emailirtes Kochgeschirr, eiserne Bettstellen zum Zusammenklappen, geeichte Brückenwaagen u. empfehlen

Jorde & Michael, vorm. Adolph Sandelow,
Eisen-, Stahl- und Kurzwaaren-Handlung,
jetzt Albrechtsstraße Nr. 39, gegenüber der Königl. Bank. [299]

A. M. Eltern, welche ihre Kinder zum Besuch der Schulen nach Schweidnitz geben wollen, finden wahrhaft mütterliche Pflege für dieselbe bei der verwitweten Rentmeister Purlitz, wohnhaft in der Nähe des Bahnhofes. [301]

Gesucht wird zu sofortigem Antritt ein katholischer, unverheiratheter, gut empfohlener Diener. Von wem? sagt die Expedition d. Bl. [297]

W. Preuß' Sargmagazin, Kupferschmiede.
Straße 35.

J. Schorske's Sargmagazin, Neumarkt 12.

Breslauer Börse vom 24. Oktober 1864.

Freiw. Staatsanl.	4½	—	Schles. Pfandbr.	3½	91½ B.
convert. v. 50 u. 52	4	97 B.	do. Rustikal	4	99½ B.
Preuß. Anl. 1853	4	—	Schles. neue Lit. A.	4	99½ B.
Preuß. Anl. 55. 56	4½	101½ B.	do. Lit. B.	4	100½ B.
Preuß. Anl. v. 59	5	106 B.	Schles. Lit. C.	4	98½ B.
Präm.-Anl. 1855	3½	127½ B.	do. Lit. B.	3½	—
Staats-Schuldsch.	3½	89½ B.	Schles. Rentenbr.	4	98½ B.
Pöfener Pfandbr.	3½	—	Pöfener Rentenbr.	4	94½ B.
do. do.	4	—	Defferr. Nat.-Anl.	5	67½ B.
do. neue	4	95 B.	Defferr. Banknoten	86	G.

Getreide-Preise vom 24. Oktober 1864.

W. Weizen Schff.	62-68-73	Eg.	Erbsen Schff.	52-58-64	Eg.
G. Weizen	61-64-68	—	Kartoffeln Sack	22-26	—
Roggen	41-43-45	—	Raps 150 Pfd.	190-208-222	—
Gerste	39-40-42	—	Wint.-Rüben	186-196-210	—
Hafer	24-29-32	—	Som.-Rüben	156-176-186	—

Kleesaat, rothe, ord. 12½ — 13½ Thlr., mittlere 14 — 15 Thlr., feine 15½ — 16½ Thlr.; weiße, ord. 13½ — 15 Thlr., mittlere 15½ bis 17 Thlr., feine 17½ — 18½ Thlr. per Centner.